

**Thórarinn Eldjárn**

**Die glücklichste Nation  
unter der Sonne**

*Geschichten aus Island*

*Aus dem Isländischen von Coletta Bürling*

**CONTE** *belletristik*

## DER KLANG DER WÖRTER

**Es war einmal eine Stadt**, in der keine zwei Menschen dieselbe Sprache sprachen. Niemand verwendete für irgendetwas dasselbe Wort. Trotzdem verstand jeder jeden, und alle lebten in Frieden und Eintracht zusammen. Es fiel auf, wie fröhlich, herzlich und – so unglaublich es klingen mag – kommunikativ die Einwohner waren. Die Stadt lag in einer namenlosen Region mitten in Europa. Die Region fand nirgendwo namentlich Erwähnung, da sie bereits seit langem so abgeschieden war, dass man sie bestenfalls als Schwarzes Loch auf der Landkarte beschreiben konnte. Häufiger jedoch wurde sie überhaupt nicht beschrieben.

Trotzdem war es letzten Endes unvermeidlich, dass die Umwelt auf dieses linguistische Phänomen aufmerksam wurde, doch selbst die fähigsten Sprachwissenschaftler trauten sich nicht an es heran.

Und am allerwenigsten konnten die Einwohner dieser Stadt selber etwas zu seiner Erklärung beitragen. Jeder sprach seine eigene Sprache, und das war für sie so natürlich und selbstverständlich, dass niemand auf die Idee kam, darüber nachzudenken. Bislang herrscht immer

noch die Meinung vor, dass die Gründe dafür teils geographischer, teils politischer Natur waren. Die Stadt, von der hier die Rede ist, lag seit Menschengedenken im Grenzgebiet von allen möglichen Ländern, und im Laufe der Zeit hatte das Karussell der Geschichte sie für kürzere oder längere Zeit zu all diesen Ländern gehören lassen, unter Umständen sogar öfter als einmal. Sie war in weitaus höherem Maße als andere Weltgebiete Zankapfel zwischen etlichen benachbarten und herandrängenden Völkern und Staaten gewesen, Schnittmenge, Teilmenge, Potenzmenge, Füllmenge oder Vereinigungsmenge in einer Unzahl von politischen Gebilden, deren Sterne im Laufe der Jahrhunderte aufgestiegen und dann wieder gefallen waren: Von Herzogtümern, Großmächten, Kaisertümern, tausendjährigen Reichen, Republiken, Freistaaten, Glücksreichen und allen möglichen heiligen und unheiligen Allianzen.

Ein Historiker mit Spezialgebiet Geschichtsgeographie hatte sich angeblich einmal an das aussichtslose Unterfangen gemacht, eine Karte anzufertigen, auf der die Entwicklung der Landesgrenzen in diesem Gebiet dargestellt werden sollte. Nach vieljährigen Studien saß er vor einem unüberschaubaren Wust an Linien auf einer Karte, die stark an eine Schnittmusterbeilage aus einem prallen Burda-Heft erinnerte. Versehentlich geriet diese Karte seiner Frau in die Finger, und ihr gelang es mühelos, nach dieser Vorlage einen Hosenanzug, einen Anorak und zwei Partykleider zu schneiden, bevor sich das Missverständnis herausstellte.

Die Stadtbewohner verfügten also über eine jahrhundertelange Erfahrung mit allen Spielarten bekannter Regierungsformen. Sie hatten Bekanntschaft mit der Monarchie gemacht, mit Diktatur, Terror, mit Demokratie und Anarchie, um nur einiges zu nennen. In der Ungewissheit, die mit solchen Turbulenzen verbunden ist, wie beispielsweise Unterdrückung oder Umwälzung, Neuordnung oder Aufruhr, waren die Einwohner es recht bald leid geworden, ständig die Sprache wechseln zu müssen, je nachdem, welches Land jeweils das Sagen hatte. Aufgrund dessen waren sie wohl einfach zu dem Schluss gekommen, dass es am sichersten war, wenn jeder seine eigene Sprache besaß, die ihm niemand nehmen konnte. In gewissem Sinne könnte man das als psychologische Defensivtaktik bezeichnen: In einer unsicheren Welt tendiert ein jeder dazu, sich an dasjenige zu klammern, was die eigene Persönlichkeit ausmacht. Er setzt unbewusst alles daran, die Sprache zu pflegen, die ihm näher steht als die Muttersprache: die Sprache des Ichs, die Sprache, in der er denkt. Wer könnte die verbieten oder unterdrücken?

Vielleicht war das die richtige Erklärung für dieses Phänomen. Möglicherweise gab es aber auch eine ganz andere, eventuell auch gar keine. Die Einwohner wussten das nicht, und wie gesagt, sie wussten nicht einmal, dass es da irgendetwas Wissenswertes gäbe. Der Sprachlernprozess bei Kindern ging genau wie andernorts schmerzlos vonstatten. Kinder lernen Sprachen überall nach demselben Motto: Wie der Lehrer, so der Hörer. Jedes

kleine Kind, das nach und nach seinem eigenen Ich-Bewusstsein auf die Spur kam, begriff in der Fülle der Zeit, dass die Mutter ihre eigene Sprache sprach und der Vater eine andere. Die älteren Geschwister hatten auch jedes seine Sprache. Der Opa sprach eine Sprache, die Oma eine andere. Kindermädchen kamen und gingen, jede mit ihrem individuellen Eia und Popeia in einer neuen Sprache. Aus dem Brabbeln eines jeden Kindes entwickelte sich deshalb eine persönliche Eigensprache, und alle hatten sie ein Gespür dafür, dass ihre Sprachen sich in erster Linie von all den anderen zu unterscheiden hatte. Darin lag die Verwandtschaft.

Und so war es lange geblieben. Die Wörter selber waren für die Einwohner kein Mittel zur Kommunikation in der Art, wie wir sie aus anderen Märchen kennen. Die gesprochene Sprache war kein System, in dessen Hauptpunkten Einigkeit über die Bedeutung der einzelnen Wörter herrscht, sondern in ihr spiegelte sich direkt das Bewusstsein des Sprechers wider. Es gab da auch zahlreiche andere und gleichwertige Faktoren, mit deren Hilfe man anderen seine Gedanken und Wünsche, seine Empfindungen und Vorhaben mitteilte.

In diesem Sinne hatten Wörter keine buchstäbliche Bedeutung. Blicke, Mienen, Gesten und stimmliche Nuancen sorgten in einem komplizierten Zusammenspiel dafür, dass der jeweilige Sprecher seinem Gegenüber zu verstehen geben konnte, welche Bedeutung sich hinter seiner Artikulation der Phonemcluster verbarg. Dieses Verfahren prägte selbstredend das Verhalten der Leute

so, dass sie zwar das Wesentliche genauso problemlos wie andere zum Ausdruck bringen konnten, sich jedoch sehr viel tiefer in sich selbst und andere hineinversetzen mussten, damit diese nonverbale Methode funktionierte. Eine Methode, die auf den ersten Blick dazu angetan schien, mehr Distanz zwischen den Menschen zu schaffen und dem eigenen Ego Vorschub zu leisten, aber de facto hatte es genau den umgekehrten Effekt: Gegenseitige »Verständnislosigkeit« führte dazu, Verständnis und Einvernehmen zu intensivieren.

Deshalb gab es keine Wörterbücher und natürlich auch keine Bücher, geschweige denn geschriebene Literatur. Die Einwohner der Stadt waren allesamt Analphabeten, denn jeder hätte ja für niemand anderen als für sich selber schreiben können. Trotzdem gab es literarische Texte, Gedichte und Theaterstücke im Überfluss. Wie könnten Menschen auch ohne so etwas leben? Dichtung jeder Art genoss höchstes Ansehen, aber die Werke konnten nur mündlich, physisch und konkret veröffentlicht werden. Wie bei jeder anderen zwischenmenschlichen Verständigung waren Gestik, Habitus und Mitteilungsstrategien bedeutungsschwanger. Die Wörter als solche hatten für niemand anderen als den Dichter eine präzise Bedeutung, der Klang der Wörter hingegen spielte eine wesentliche Rolle. Die Menschen hatten ein überaus feines Gehör dafür, dass gewisse Persönlichkeiten, darunter die besten Dichter, sich wunderschön ausdrücken konnten, mit anderen Worten, in ihrer Sprache fanden sich besonders ange-

nehme Klangkombinationen, und sie artikulierten ihre Werke besser und interessanter als andere.

So lebten noch bis ins vergangene Jahrhundert hinein die Bewohner der Stadt froh und zufrieden vor sich hin. Sie waren fleißig und anspruchslos, und nicht zuletzt auch selbstgenügsam. Sie lebten zumeist von der Landwirtschaft, die in den Außenbezirken der Stadt betrieben wurde. Im zwanzigsten Jahrhundert waren sie die längste Zeit von einer Großmacht vereinnahmt worden, die man nicht unbedingt mit Idealen wie Freiheit und Demokratie in Verbindung brachte. Da die Einwohner der Stadt imstande waren, für sich selber zu sorgen und nie Anlass zu Klagen gaben, ließ man sie aber in Ruhe. Darüber hinaus gab es bei ihnen auch keinerlei nationalistische Bestrebungen. Die Großmacht gab sich also von ihrer gelassensten Seite und zeigte nicht einmal Interesse daran, diesen Menschen ihre eigene Sprache aufzuzwingen. Es erregte aber die Aufmerksamkeit der wenigen Inspektoren, die in die Stadt geschickt wurden, oder auch der Touristen, die sich dorthin verirrtten, dass derart vorbildliche und ordentliche Menschen alle durch die Bank Analphabeten waren. Das stimmte zwar nicht so recht mit der Ideologie der Großmacht überein, die zumindest theoretisch großes Gewicht auf die Bildung der Untertanen legte, doch man unternahm trotzdem nichts, da sich beim besten Willen kein Experte finden ließ, der sich mit der vermeintlichen Sprache dieser Leute auskannte. Ortsfremde früherer und späterer Zeiten, die natürlich kein Wort von dem verstanden, was in der Stadt geredet

wurde, befanden sich nämlich samt und sonders in dem Glauben, dass es sich um eine einzige Sprache handelte. Das war insofern eine begriffliche Schlussfolgerung, als niemandem das Verständnis und die Einmütigkeit unter den Einwohnern entgehen konnte, und darüber hinaus bezeugten alle die lebendige »literarische« Kultur.

Man stößt in diversen Reiseberichten früherer Jahrhunderte auf dergleichen Äußerungen. Die Autoren bedauern es zutiefst, keinen Zugang zur Sprache [sic!] der Einheimischen gefunden zu haben, da die ganz offensichtlich hochkompliziert und schwierig und nicht in den Griff zu bekommen war, nicht zuletzt wegen des Mangels an schriftlichen Quellen. Alle heben jedoch eigens hervor, wie gut sie von den Einwohnern verstanden wurden, auch wenn sie sich ihrer eigenen Sprache bedienten. »Aus irgendwelchen Gründen schienen diese Leute meine Wünsche besonders gut zu verstehen, wenn ich sie langsam und mit präzisen Lippenbewegungen und gleichermaßen auch heftig gestikulierend in meiner eigenen Muttersprache vorbrachte, so wie sie mir am reinsten und besten von den Inseln im Breiðafjörður geläufig ist«, beschreibt der Arabienreisende Pfarrer Ketill Þorkelsson in seinen *Reisefabeln* (Kopenhagen 1907-08).

Die Menschen in der Stadt fühlten sich wohl. Abends saßen sie in den Cafés und unterhielten sich angeregt, ein jeder in seiner Sprache. Ein Junge und ein Mädchen sahen sich tief in die Augen. Er sagte »ich liebe dich« in seiner Sprache, was beispielsweise wie »lanas na vífrío« klingen konnte. Sie verstand das auf Anhieb und antwor-

tete in ihrer Sprache, vielleicht mit »sangran sprju adver«, und Klang und Gebaren waren derart, dass es keinerlei Missverständnisse gab.

Doch im vergangenen Jahrhundert kam zu Beginn des letzten Jahrzehnts ein Sprachwissenschaftler in die Stadt und ließ sich dort relativ unauffällig nieder. Damals hatten gerade wieder einmal gewaltige Veränderungen in der politischen Landschaft des Kontinents stattgefunden. Die Großmacht war plötzlich in ihre Bestandteile zerfallen und sang- und klanglos von der Bildfläche verschwunden. Neue Bündnisse bildeten sich und schufen ein neues Umfeld. Alte Grenzen wurden ausgemerzt, und andere, noch ältere, wurden zum Teil oder zur Gänze neu gezogen. Die Stadt mit der abgeschiedenen Randlage befand sich nun an der Peripherie des Zentrums, wie es hin und wieder auch in früheren Zeiten der Fall gewesen war. Parallel zu den politischen Umwälzungen war eine informationstechnologische Revolution über die Welt hereingebrochen. Der Sprachwissenschaftler war voll und ganz darauf abgefahren. Als er eines Abends im Internet nach einem attraktiven Thema für seine Doktorarbeit suchte, stieß er dabei per Zufall auf einen Bericht über diese mysteriöse und schwer in den Griff zu bekommende Sprache. Sein Interesse war auf der Stelle geweckt und wurde nicht geringer, als er feststellte, dass diese Gegend seit vielen Jahrzehnten zum ersten Mal wieder verkehrstechnisch Anschluss an die Außenwelt hatte. Er hielt seine große Stunde für gekommen.

Schon wenige Tage später war er an Ort und Stelle und

konnte mit der Forschungsarbeit beginnen, indem er Sprachproben sammelte. Ganz allmählich wurde ihm die erstaunliche Sachlage klar. Nachdem er die erste Phase der Verwunderung und Ungläubigkeit überwunden hatte, veränderte sich seine Mission grundlegend – er betrachtete sich jetzt nicht mehr in erster Linie als Forscher, sondern als Retter des Ortes. Er wollte diesen Leuten helfen, sich der modernen Realität zu stellen. Binnen kurzer Zeit war es ihm gelungen, an lukrative Stipendien aus aller Welt heranzukommen, und er entwarf ein Modell, mit dem er die Diktion eines jeden Einwohners aufzeichnen konnte. Anschließend entwickelte er ein Computerprogramm, das schnell und effektiv präzise Übersetzungen von Mensch zu Mensch lieferte. Infolgedessen entstand nun eine Schriftsprache, oder vielleicht eher eine programmierte Sprache. Sämtliche Einwohner lernten das Lesen und erhielten Laptops.

Hatte das alles denn nicht ausgesprochen positive Folgen? Nein, ganz im Gegenteil. Jetzt achteten die Menschen nämlich nicht mehr auf den Klang der Wörter, sondern nur noch auf die Bedeutung. Jeder war gezwungen, stets und ständig alles nachzuschlagen. Man erinnerte sich an längst gefallene Worte, und es stellte sich heraus, dass sie seinerzeit missverstanden worden waren. »Lanas na vifrio« bedeutete eigentlich nicht »ich liebe dich«, sondern eher »so ab und an finde ich dich eigentlich ganz passabel«, oder etwas in der Art. Und die Antwort »sangran sprju adver« erwies sich als komplett absurd, als man der Bedeutung jeder einzelnen Silbe auf

den Grund ging. Familien- und Vertrauensbande gingen in die Brüche. Eine nicht beglichene Meinungsverschiedenheit konnte wie Phönix aus der Asche wieder aufleben.

Der Sprachwissenschaftler wurde zum Bürgermeister gemacht, er hatte aufgrund seiner Kenntnisse natürlich eine Schlüsselposition. Gleichzeitig wurde er auch Direktor der Wortbank, in der alle Zweifelsfälle beseitigt wurden. »Unklarheiten gibt es nicht mehr«, behauptet er. Eines steht aber fest, die Stimmung in der Stadt hat sich wesentlich verschlechtert. Von Frohsinn keine Spur mehr, kein Aufblitzen der Augen oder leichtes Zucken der Mundwinkel. Die Cafés sind geschlossen. Jeder setzt ein Pokerface auf, kümmert sich nur um seinen eigenen Kram und ist auf der Hut vor all dem, was andere sagen. Von Stadt kann auch eigentlich überhaupt keine Rede mehr sein. Da gibt es nur Häuser, in denen irgendwelche Gestalten leben, denen nur ein übertriebener Hang zur Wortklauberei gemeinsam ist.

Die meisten besuchen jetzt Kurse in irgendwelchen Weltsprachen und wollen weg.